

IM SPIEGEL DER ZEIT

Zum Abbau der Vorurteile zwischen den Konfessionen

Es gibt kaum eine Veröffentlichung über die Voraussetzungen eines ökumenischen Gespräches, die nicht auf die verhängnisvolle Rolle beiderseitiger Vorurteile verweist und deren Abbau fordert. Es wird Zeit, daß wir in diesem Punkt mit der konkreten Aufarbeitung vorankommen. Geschichtliche, soziologische, psychologische und pädagogische Untersuchungen steuern dazu wesentliche Einsichten bei. In unserem Beitrag soll nun ein psychologischer Störungsfaktor aufgegriffen werden, der jedem mit dem interkonfessionellen Gespräch Befaßt aus Erfahrung wohl vertraut ist, ohne daß man sich bisher in genügendem Maße über seine tiefsten Wurzeln Rechenschaft gegeben hat.

I. Das Problem

Es handelt sich um die allgemeine Beobachtung, daß sich in den durchaus brüderlich gemeinten Dialog zwischen einem evangelischen und einem katholischen Christen sehr häufig und sehr rasch eine rätselhafte, sachlich unbegründete Geiztheit einschleicht, die das Gespräch sehr belastet und nicht selten wieder versandet läßt.

Der evangelische Christ empfindet die naive Selbstsicherheit, aus der heraus der Katholik zu reden und zu argumentieren pflegt, als eine Herausforderung, wenn nicht als Kränkung. Er sieht darin einen versteckten Machthunger der römischen Kirche, er nennt sie (wie K. Barth) den „Zauberberg“, dessen Bann man nicht verfallen dürfe. Er erregt sich über die „Herndärmeligkeit“, mit der der Katholik differenzierte Probleme zu vereinfachen trachtet. Noch mehr: Er wittert dahinter eine unmittelbare Gefahr für seine Glaubensposition schlechthin, ohne in der Regel angeben zu können, worin die dunkel gehaunten Bedrohung eigentlich besteht.

Den Katholiken seinerseits verdrießt solch spürbare Reserve. Er fühlt sich mißverstanden, in seinem ehrlichen Wollen verkannt, zu Unrecht verdächtigt und damit gekränkt. Er ist geneigt, das Gespräch als aussichtslos sogleich wieder abzubrechen. Und er glaubt sich im Recht, wenn er den schwarzen Peter seinem Partner zuschiebt, indem er ihn einseitig für das Scheitern des Dialoges verantwortlich macht.

Unzählige Begegnungen im großen wie im kleinsten Kreis enden auf diese traurige Weise. Der Enttäuschung folgt meist die gegenseitige Anklage und schließlich die Abkühlung der Beziehungen. Wieder ist ein Gnadenangebot vertan. So kommen wir nicht weiter. Man muß wohl zugeben, daß die Gründe, mit denen beide Seiten ihren enttäuschten Rückzug rechtfertigen, das Phänomen des häufigen frühen Scheiterns des Gespräches nicht zu erklären vermögen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß hier Faktoren im Spiel sind, die sich der

Kontrolle unseres Bewußtseins entziehen, gerade weil sie so tief in den Herzen verwurzelt sind. Versuchen wir wenigstens ein bißchen Licht in dieses Dunkel zu bringen.

II. Ein analoger Fall

Das Phänomen einer schier unerklärlichen Gereiztheit findet sich auch auf anderen Gebieten, nicht zuletzt im politischen Bereich. Nehmen wir als Illustration des Gemeinten folgendes Erlebnis: Im Frühjahr 1935 fand sich auf Capri ganz zufällig eine kleine Reisegesellschaft zusammen, bestehend aus einer niederländischen Künstlerin, einem nordrheinischen Industriellen, einem schwäbischen und einem bayerischen Theologiestudenten. Der etwas braun angehauchte Unternehmer führte uns eines Abends in das Geschäft eines ihm bekannten italienischen Antiquitätenhändlers in Anacapri und beging die Unvorsichtigkeit, diesem unsere kleine Holländerin als „Niederdeutsche“ vorzustellen. Was darauf folgte, war ein ausgemachter Skandal. Das Gesicht der Dame lief dunkelrot an, sie begann vor Zorn zu zittern, zu schluchzen und schrie gellend in die rasch zusammengelaufene Schar der Italiener und Feriengäste aus vieler Herren Länder hinein: „Ja, so sind die Deutschen! Alles ist deutsch, alles ist deutsch!“ Uns blieb nichts anderes übrig, als fluchtartig den Raum und damit die sofort einsetzende heftige Diskussion zu verlassen und in der Dämmerung unterzutauchen. Der unselige Urheber des Skandals stand dem Geschehen fassungslos gegenüber. Gut gemeinte Aussöhnungsversuche scheiterten, weil beide Kontrahenten einander einfach nicht verstehen konnten.

Jeder Deutsche, der ein Land bereist, das sich im Lauf der Geschichte vom alten Reich gelöst oder gar seine Unabhängigkeit erkämpft hat, sieht sich einem ähnlichen, schwer erklärbaren Ressentiment gegenüber, besonders wenn er allzu unbedachtsam sein „Deutsches Wesen“ zur Schau trägt, was leider nicht wenige tun. Der Österreicher, der Niederländer, der Flamme, der Luxemburger, und nicht zuletzt der Deutsch-Schweizer, sie alle erweisen sich dem alten Reichsland gegenüber irgendwie allergisch. Man sagt, der Deutsche sei in der ganzen Welt nicht sehr beliebt. Mag sein. In den genannten Ländern ist er es noch um einige Grade weniger.

Wollte man hier die Schuldfrage aufwerfen, müßte man wohl beide Seiten freisprechen oder beide belasten. Aber darum geht es hier überhaupt nicht. Wir wollen lediglich die Tatsachen als solche nüchtern sehen, gewisse Zusammenhänge aufhellen und Möglichkeiten tieferen Verstehens auf beiden Seiten anbahnen.

Die geschichtlichen Vorgänge, die einst zur Loslösung der genannten Gebiete vom alten Reich geführt haben, sind beiden Partnern oft gar nicht oder nur sehr diffus bekannt, und – wie könnte es anders sein? – in einseitiger Verzeichnung. Aber dieses Wissen beeinflußt Urteil und innere Einstellung kaum. Traditionelle Pauschalurteile, mit denen man hüben und drüben aufwächst, fallen ebensowenig entscheidend ins Gewicht; und sie sind auch nur deswegen so zählebig, weil sie fortlaufend aus emotionalen Tiefen gespeist werden. Was aber geht in diesen Tiefen vor?

Der Bürger der obengenannten Länder weiß sich in der Regel deren Eigenexistenz ganz unmittelbar verpflichtet. Er bejaht sie spontan als eine geschichtlich gewordene Wirklichkeit. Er weiß sie zu schätzen als erfahrenen Wert. Er glaubt sie gegen wirkliche oder vermeintliche Angriffe von außen verteidigen zu müssen. Jedes Nachgeben gegenüber einer Verlockung, die etwa zur „Heimkehr ins Reich“ einladen möchte, empfindet er als Verrat an der eigenen Sache. Er wird also vor derartigen Tönen, besonders wenn sie aus dem Mund eines Angehörigen des deutschen Kernlandes kommen, auf der Hut sein. Er wird sie selbst dort noch heraushören, wo der andere vielleicht gedankenlos in geschichtlichen Reminiszenzen kramt und an mögliche Konsequenzen überhaupt nicht denkt. Und er wird nicht nur jeder listigen Verführung, sondern auch jeder ahnungslosen Betulichkeit mit einer Schärfe begegnen, die seinen Gesprächspartner ratlos macht oder sogar verletzt.

Das ist aber noch nicht alles und noch nicht das Eigentliche. Man gewinnt in solchen Situationen immer wieder den Eindruck, daß hier im Herzen des emanzipierten Volkes selbst ein geheimer Zwiespalt aufbricht, den es freilich im Alltag verdrängt und, daraufhin angesprochen, auch nicht gern zugeben möchte. Es ist eben doch so, daß jede Trennung von einem Organismus eine Wunde zurückläßt, sowohl in diesem selbst wie in dem losgelösten Glied. Das Gesetz des ursprünglichen Ganzen lebt in den Gliedern weiter und weckt gelegentlich so etwas wie eine geheime Sehnsucht nach der verlorenen Einheit. Das selbständig gewordene Glied kann sein Eigenleben im Grund doch nur behaupten um den Preis seiner fortwährenden Distanzierung vom Rumpf. Und da es dieses Eigenleben meist leidenschaftlich bejaht, schätzen und lieben gelernt hat, bleibt ihm schier nichts anderes übrig, als über das genannte Trauma hinweg sich gegen das Stammland zu behaupten, indem es in einer latenten, aber sehr wirksamen Abwehrhaltung verharrt.

Das leuchtet jedem gutwilligen Herzen ein. Die einstigen Reichsdeutschen müssen endlich begreifen, daß sich die geschichtliche Situation tiefgreifend gewandelt hat. Die Zweigestalt des alten römischen Reiches deutscher Nation gehört endgültig der Vergangenheit an. Seine Bürger haben jedem Anspruch auf „Heimkehr“ der getrennten Glieder unbezahlbar zu entsagen. Anmaßende und überhebliche Ambitionen in dieser Richtung wären Verrat an der Zukunft. Aber auch jedes gedankenlose und arglose Berühren des aufgezeigten Traumas muß vermieden werden, weil es eben taktlos wäre, solches zu tun, solange der Partner selbst noch an ihm leidet. Die Deutschen beiderseits des Eisernen Vorhangs haben bis zu dessen Niedergehen das Trauma des politischen Bruches bei fortdauernder kultureller Verbundenheit aus eigener Erfahrung nie gekannt und sich eben deswegen so viele Arglosigkeiten und Taktlosigkeiten gegenüber den sich vom Reich lösenden Stämmen geleistet. Vielleicht dämmert ihnen jetzt allmählich ein tieferes Verstehen auf. Es käme der Begegnung mit den verwandten Nachbarn und darüber hinaus mit anderen Völkern nur zustatten.

Andererseits wäre es aber auch verfehlt, die Dinge einfach so zu belassen, wie sie derzeit liegen. Längst hat ein umfassender Reintegrationsprozeß eingesetzt, ein allseitiges Suchen nach einem neuen, größeren Ganzen. Nennen wir es Europa.

Dieser Entwicklung gegenüber wäre es ebenso unverantwortlich, mit offenen oder versteckten „Heim-ins-Reich“-Parolen zu spielen, wie es kurzsichtig wäre, auf überholten Positionen nationaler Souveränität um ihrer selbst willen zu beharren. Auch der vaterlandsbewußte Deutsche muß Eigenart und Eigenständigkeit der stammes- oder sprachverwandten Nachbarn als eine echte Bereicherung des neu ersehnten Ganzen anerkennen und bejahren lernen. Nicht dem politischen Eintopf gehört die Zukunft, sondern der umgreifenden Einheit in der Mannigfaltigkeit.

III. Ökumenische Besinnung

Die Ähnlichkeit zwischen den aufgezeigten politischen Zusammenhängen und der interkonfessionellen Situation ist frappierend, obschon das Gleichnis natürlich nicht in allen Einzelheiten aufgeht. Es fordert immerhin zum Vergleich heraus.

Wenn das Gespräch zwischen einem evangelischen und einem katholischen Christen allem guten Willen zum Trotz vorschnell versandet, so ist die tiefere Ursache häufig jenes geheime Trauma, das der eine Partner um so schmerzlicher empfindet, als der andere kein Gespür dafür erkennen läßt. Wir möchten seine Bedeutung gewiß nicht überwerten. Aber verständigen müssen sich beide Konfessionen früher oder später über diesen heiklen Punkt. Reden wir offen darüber!

Der Katholik geht im allgemeinen viel zu gedankenlos und darum zu robust in das interkonfessionelle Gespräch hinein. Ohne daß es ihm zum Bewußtsein kommt, argumentiert er aus der unweigerlichen Sicherheit seines Glaubensbewußtseins heraus, das ihn von Jugend an seine angestammte Kirche sehen ließ als die Mutterkirche schlechthin, von der sich alle Gliedkirchen irgendwann einmal – mehr oder weniger schuldhaft – gelöst haben. Der Katholik befindet sich also ziemlich genau in der naiven Position jenes nordrheinischen Unternehmers, für den die Holländerin im Grunde nichts anderes war als eine Niederdeutsche, die sich vor Zeiten aus dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation davongemacht hat und die man liebend gern wieder heimholen möchte, in aller Freundschaft, versteht sich. Den schmerzlichen Spannungszustand, den die Erinnerung an einen gewaltsamen Bruch in der Glaubenstradition fast notwendig auslösen muß, kennt der Katholik einfach nicht. Und es kommt ihm auch in der Regel nicht einmal der Gedanke, seinem evangelischen Partner könne so etwas innerlich zu schaffen machen. Die naive Selbstsicherheit, die aus seinen Worten spricht, empfindet indes sein geistlich weit weniger geborgenes Gegenüber als gönnerhafte Anbiederung oder gar als schulmeisterliche Zurechtweisung. Und die Reaktion fällt entsprechend aus.

Dabei kann sich der Katholik mit seiner sorglosen Art zu reden schon lange nicht mehr auf die Diktion seines kirchlichen Lehramtes berufen. Spätestens seit Papst Johannes XXIII. zeigt sich dieses nämlich um eine äußerst behutsame und die Gefühle des Nichtkatholiken schonende Redeweise bemüht. Es spricht nicht mehr von einer gleichsam bedingungslosen Rückkehr in den Schoß der Römischen Kirche, sondern vom gemeinsamen Vaterhaus, in dem es viele Wohnungen gibt, von der einen Kirche Jesu Christi, zu der jeder Getaufte berufen ist. Und es weiß offenbar diese entgegenkommenden Formulierungen durchaus in Einklang

zu bringen mit dem unaufgebbaren Selbstverständnis der Römischen Kirche, die wahre Mutterkirche zu sein. Es sieht diese unterwegs auf ihre Vollgestalt, zu der alle gehören, die an Gott und an den, den er gesandt hat, glauben: Jesus Christus. Der einzelne Katholik tut gut daran, sich an diesem ihrem Selbstverständnis zu orientieren, statt in seiner Ahnungslosigkeit päpstlicher als der Papst zu sein.

Aber auch der evangelische Christ ist zur Besinnung gerufen. Er muß sich sein bisher weithin verdrängtes Trauma in aller Ehrlichkeit bewußt machen. Er mag versuchen, es in der Wurzel auszuheilen, indem er erkennt, daß die Römische Kirche in Wahrheit nicht jene gefürchtete *Magna mater* ist, die alles wieder zu verschlingen droht, was sie einst, wider Willen gleichsam, aus ihrem Schoß entlassen mußte. Er kann sich ruhig eingestehen, daß in ihm selbst eine geheime Sehnsucht nach der verlorenen Einheit in Christus west und wirkt, gegen deren Anruf er sich bisher glaubte wehren zu müssen, um der mühsam erkämpften Freiheit der Kinder Gottes und um der sonstigen Eigenart seiner Christlichkeit willen, die ihm im Verlauf von vier Jahrhunderten zugewachsen ist. Weiß er doch nun aus berufenem Mund, daß die katholische Kirche gewillt ist, all seine wahren Werte nicht weniger hoch zu achten und behutsam zu pflegen wie die der orientalischen Kirchen und ihre eigenen.

Ja sie bekundet ihr warmes Interesse daran, sich ihnen demütiger als bisher zu eröffnen, um sich eben darin ihrer Vollendung als wahre KATHOLIKE, als die „Allumfassende“ immer mehr anzunähern. Das Joch der heidnischen Pax Romana, das die Kirche als Erbe der Antike übernahm und allzu unbedacht als kulturelle Auflage ihrer Wortverkündigung allen Völkern der Erde aufzudrängen suchte, wird von ihr heute in seiner geschichtlichen Realität ebenso durchschaut, wie vom politischen Menschen unserer Tage der Traum vom heiligen Reich der Deutschen. Niemand hat das Recht, die Aufrichtigkeit dieses Umdenkens in Zweifel zu ziehen.

Nun ist der Weg frei, sehr vieles von dem, was einst Anlaß zu Entfremdung und schmerzlicher Trennung, zu Streit und Krieg geworden war, als Ergänzung und Bereicherung des Eigenen positiv zu würdigen und in das größere Ganze zu integrieren.

Die beiden christlichen Konfessionen werden den ihnen vom Kairos aufgegebenen Dialog um so fruchtbare gestalten können, je klarer sie sich bewußt machen, daß Gott auch auf krummen Zeilen gerade schreibt (portugiesisches Sprichwort).

Ignaz Weilner

Literatur:

- II. Vat. Konzil, *Das Dekret über den Oekumenismus*, in: HK 19 (1965), 383–390.
- Th. Sartory, *Die Oekumenische Bewegung und die Einheit der Kirche. Ein Beitrag im Dienst einer oekumenischen Ekklesiologie*, Meitingen 1955.
- H. Fries, *Das Gespräch mit den evangelischen Christen*, Stuttgart 1961.
- H. Ch. Hahn, *Die Einheit der Kirche in evangelischer Sicht*, in: Una Sancta 19 (1964), 33–52.
- J. Hamer OP: *Die Katholiken und die Welt der getrennten Christen. Wie sollen sich die Katholiken vorbereiten, um der Welt der getrennten Brüder nahe zu kommen?*, in: Una Sancta 19 (1963), 25–32.
- O. B. Roegle, *Sieben Thesen zum künftigen Dialog der Kirchen*, in: Der katholische Gedanke 21 (Juni 1965), 28–36.